

Von Franz Winter

Die aktuelle Diskussion über die Wertung der Ereignisse vom 7. Oktober und dessen Nachwirkungen bewegt nicht nur die aktuelle Politik und Diplomatie auf höchsten Ebenen, sondern zeitigt auch Reflexe in den universitären und akademischen Betrieben weltweit. Ein ganz junger Vorfall aus dem deutschsprachigen Raum kann hier beispielgebend genannt werden. An der Universität Bern musste ein ganzes Institut, das an sich mit Islamwissenschaft beziehungsweise Nahoststudien verbunden war, aufgelöst werden. Unmittelbarer Auslöser war ein Eintrag in sozialen Netzwerken durch einen wissenschaftlichen Mitarbeiter im vorigen Herbst, der seine große Freude über den Terrorangriff der Hamas ausdrückte. Es folgte eine nur halbherzige Distanzierung durch die kürzlich installierte Institutsleiterin, deren Zugang zum ganzen Thema zudem auch in Kritik geriet.

Die Universität Bern reagierte so, wie sie reagieren musste, um noch größeren Schaden abzuwenden und der akademischen Redlichkeit gerecht zu werden: Die Professorin wurde abgemahnt und das Institut einem gründlichen Reformprozess unterzogen, der letztendlich wohl auch zu personellen Neukonstellationen führen wird. Wenn man weiß, dass dieses Institut zuvor vom renommierten Islamwissenschaftler Reinhard Schulze geleitet wurde, der sich zeit seines Lebens mit hochsensiblen und aktuellen Fragen im Zusammenhang mit der islamischen Welt auseinandergesetzt hat und dabei immer eine sauber differenzierte Positionierung einnahm, zeugt dies von einer unsäglichen Entwicklung im akademischen Betrieb, die in vielen Kulturwissenschaften um sich griff.

Wider den „Orientalismus“

Vieles verbindet sich mit der sogenannten postkolonialen Tradition, deren Start meist mit dem berühmten Buch „Orientalismus“ (Orientalismus) von Edward Said angesetzt ist, das erstmals 1978 erschien und ab den 1980er Jahren zum zentralen Gründungsdokument einer ganzen Forschungstradition wurde. Dabei ist das eigentliche Anliegen selbst ein ganz wichtiges: Said analysierte die klischeehaften Darstellungen des „Orients“ in der europäischen Forschungstradition seit dem 19. Jahrhundert und wies auf die kontrastierende Wahrnehmung eines vermeintlich „mystischen“, arationalen, meist sehr schwül gezeichneten „Orients“ (womit er insbesondere die islamische Welt und den Nahen Osten meinte) gegenüber dem aufgeklärten, rationalen „Westen“ hin.

All dies führte zu einer grundlegenden Kritik an fundamentalen Blickrichtungen insbesondere in den vielen Disziplinen, die sich außereuropäischen Traditionen zuwandten. Bei allen Verdiensten etwa speziell der deutschen einschlägigen Wissenschaften in der historisch-kritischen und philologischen Erforschung ist die kritische Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Ausgangsbedingungen bedeutsam. Niemand könnte heute hinter diese Problematisierungen zurück – und gemeinsam bzw. verwoben mit den Traditionen des Poststrukturalismus oder auch der Genderforschung handelt es sich um einen nicht mehr zu hintergehenden Impuls.

Ein Eklat an der Uni Bern offenbart, wie in vielen Kulturwissenschaften die an sich wichtigen Anliegen des Postkolonialismus in problematische, ja unsägliche Richtungen driften. Ein Gastkommentar.

Hier nur Opfer, dort nur Täter?

Doch entwickelte sich der im Zuge dessen entstandene Postkolonialismus (durchaus im Konzert mit den genannten Traditionen) zuweilen in hochproblematische Richtungen, die anstelle einer rein akademischen Betrachtung das Moment der Parteinahme, *advocacy*, propagierten. Rund um recht vage Begrifflichkeiten, wie etwa eine „Gerechtigkeit“ (ein Wort, das bekanntermaßen viele Facetten hat), arbeitete man an einer Neuschreibung der Kulturgeschichte, die sich zumeist mit einer antiimperialistischen (= USA-kritischen bzw. generell anti-„westlichen“) Haltung vermischte und dabei vor allem eines hervorbrachte: eine undifferenzierte, hölzerne Sicht auf die Geschichte und Gegenwart mit einer allzu klaren Trennung in Opfer und Täter.

„Jede monolithische Engführung auf zwei Lager, Kolonisierte und Kolonisatoren, gut und böse, wäre hier widersinnig.“

Viele gängige Einführungen oder Arbeiten in den zumeist sehr jargonlastigen *Postcolonial Studies* haben etwa kein Problem, hochproblematische Entwicklungen etwa in der islamischen Welt der letzten zwei Jahrhunderte undifferenziert und einsinnig positiv zu zeichnen: Von den Darstellungen des berühmten Mahdi-Aufstandes im Sudan Ende des 19. Jahrhunderts über Porträtierungen von Gemeinschaftsbildungen wie etwa der ägyptischen Muslimbruderschaft als antikolonialistische Befreiungsbewegungen bis hin zur positiven Wahrnehmung der islamistischen Hamas seit ihrer Gründung in den 1980er Jahren als legitime Antwort auf den „Täterstaat“ Israel reicht dabei das Spektrum dieser völlig verqueren Umkehrungen.

Kritische Anmerkungen von Nicht-direkt-Involvierten werden regelmäßig als illegitim ausgewiesen, weil nur aus einer Betroffenenperspektive relevante Positionierungen eingenommen werden könnten. Diese Haltung hat sich insbesondere in den letzten Jahrzehnten noch einmal verstärkt, weil es zur Verwebung mit jüngeren Identitätsdiskursen kam. So werden aktuell ganze Wissenschaftstraditionen infrage gestellt: außer-europäische Kulturen dürften nicht

mehr von den sprichwörtlichen „alten weißen Männern“ (und wohl auch Frauen) unterrichtet werden, sondern nur von „indigen“ Appropriierten, wobei diese Forderungen etwa im deutschsprachigen Raum vielfach von Personen kommen, die bestenfalls in zweiter oder dritter Generation mit ihrer je eigenen ethnischen Tradition verbunden sind und die relevanten Länder und Traditionen vermutlich auch nur aus der Urlaubsperspektive kennen.

Seltsame Allianzen

Auffällig ist auf jeden Fall eine eigenartige Verbindung mit geradezu als „identitär“ zu bezeichnenden Zugängen, die interessante Parallelen zu nationalistischen Diskursen aus dem 19. Jahrhundert aufweisen. Nicht zuletzt deshalb ergeben sich gegenwärtig äußerst seltsame Allianzen zwischen rechten und linken Positionierungen in spezifischen Kontexten. (N)

Die wirklich tiefgehende akademisch orientierte Forschung zu die-

sen Themen hat sich aber weiterentwickelt. Jede Auseinandersetzung etwa mit den verschiedenartigen Kolonialgeschichten (die keineswegs auf die historisch beschränkte Betrachtung des europäischen Kolonialismus und primär das 19. Jh. beschränkt bleiben sollte) und den verschiedenen von kolonialen Aspirationen betroffenen Gebieten, Ländern oder Regionen weist etwa zumeist ein äußerst ausgeprägtes und detailliert zu analysierendes Interaktionsgefüge zwischen den verschiedenen Akteuren nach.

Jede monolithische Engführung auf zwei Lager, Kolonisierte und Kolonisatoren, gut und böse, wäre hier widersinnig. Nicht zuletzt ist etwa in der kulturhistorischen Forschung und etwa auch in der Religionswissenschaft der Begriff der sogenannten Verflechtung zentral geworden. Vor allem in ihrer englischen Entsprechung *entanglement* prägte diese Begrifflichkeit

FORTSETZUNG AUF DER NÄCHSTEN SEITE →



Chromolithografie von der Landung des Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 in San Salvador, einer Insel der Bahamas, die von den Indigenen „Guanahani“ genannt wurde.

Lesen Sie dazu auch „Wie Identitätspolitik entstand“ von Khaled Hakami und Ilja Steffelbauer am 15.9.2021, siehe furche.at.



HIMMELBLAU
 BESTATTUNG

VORSORGE & BESTATTUNG
 11 x in Wien

Vertrauen im Leben,
 Vertrauen beim Abschied

01 361 5000

www.bestattung-himmelblau.at
wien@bestattung-himmelblau.at

FORTSETZUNG VON SEITE 9

(und verwandte) den Diskurs und zeigt sich dabei inspiriert und angestoßen durch die postkoloniale Tradition, aber mit einer differenzierteren Sichtweise und dem dementsprechenden Instrumentarium.

Nicht zuletzt kommt noch eine weitere, viel fundamentalere Frage hinzu: Inwieweit ist akademische Forschung gut beraten, sich mit einer prinzipiell vorgeprägten „Haltung“ zu verbinden? Diese nicht nur für die Kulturwissenschaften, sondern auch für viele andere Disziplinen (Migrationsforschung, aber auch Umweltwissenschaften oder Epidemiologie wären hier zwei aktuelle Beispiele) relevante Frage sollte viel deutlicher gestellt werden, um weiteren Schaden von den akademischen Betrieben fernzuhalten. Universitäre akademische Anstellungsverhältnisse dürfen nicht zu Mitarbeiterposten von NGO-Organisationen oder Interessen- und Lobbyvertretungen missgeraten. „Analyse“ und „Agitation“ sind vielmehr peinlichst voneinander zu trennen, wie der österreichische Philosoph Rudolf Burger einmal sehr treffend (übrigens im Zusammenhang mit der Migrationsfrage) formulierte.

Der Autor ist Professor für Religionswissenschaft an der Uni Graz.

NACHRUF

Abschied von A. T. Ariyaratne – dem „Gandhi von Sri Lanka“



Im Alter von 92 Jahren ist die große Gründergestalt des „engagierten Buddhismus“, A. T. Ariyaratne, in Colombo (Sri Lanka) gestorben.

Foto: www.flickr.com/photos/sarvodaya/

lippinen wurde er Lehrer an einem der renommiertesten buddhistischen Colleges in Colombo. Dort initiierte er 1958 als „pädagogisches Experiment“ für die aus der Oberschicht stammenden Schüler einen Arbeitseinsatz in einem von Angehörigen niedriger Kasten bewohnten Dorf, wo sie Häuser renovierten, Latrinen und eine Straße bauten. Aus dem „pädagogischen Experiment“ wurde eine humanitäre buddhistische Graswurzelorganisation, „Sarvodaya“, die sich für das „Erwachen des Einzelnen und das Erwachen aller“ einsetzt. Konkret heißt das etwa, Menschen in den Dörfern Zugang zu sauberem Wasser, Lebensmitteln, Elektrizität, angemessener Kleidung, Arbeit und Bildung zu verschaffen, aber auch zu Spiritualität. Dr. Ariyaratne, wie man ihn nannte, verband traditionelle dörfliche Praktiken des gemeinsamen Arbeitens mit buddhistischen Werten und der Verwirklichung der Menschenrechte. Damit veränderte er Sri Lanka: Heute gibt es kaum einen Ort, an dem nicht Spuren von Sarvodaya zu finden sind. Bulldozer, um Straßen zu bauen, gehören genauso zum Equipment wie Computer, an denen Menschen digitale Bildung erwerben, oder Nähmaschinen, mit denen Frauen selbstständige Einkommen erzielen – oder auch Zubehör für Meditationsretreats. Etwa die Hälfte der Bevölkerung von Sri Lanka, elf Millionen Menschen, ist Mitglied dieser dezentralen, selbstverwalteten NGO, die nach dem verheerenden Tsunami 2004 rasch Soforthilfe leisten konnte und intensiv den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer betrieb – für und zusammen mit Muslimen, Hindus und Christen.

Sarvodaya ist in dem von ethnisch-religiösen Konflikten tief gespaltenen Sri Lanka die wohl wichtigste verbindende Institution. Während der Jahrzehnte des Bürgerkriegs (1983–2009) – entstanden aus der gesetzlichen Diskriminierung der tamilischen hinduistischen Minderheit durch die buddhistische Mehrheit – organisierte A. T. Ariyaratne ab 1990 immer Friedensmärsche, trotz Verboten durch die Regierung. An Sarvodaya-Meditationsretreats für den Frieden nahmen bis zu zwei Millionen Menschen aller Konfessionen und Ethnien teil. In enger Zusammenarbeit mit dem österreichischen Kelman-Institut (früher IICP) suchte Ariyaratne ab 2002 nach einer friedlichen Lösung für den Konflikt zwischen Singhalesen und Tamilen. Dies scheiterte an der Unerbittlichkeit des damaligen Ministerpräsidenten Rajapaksha und der buddhistischen Mönchparteien, aber auch an der tamilischen Seite. Konflikte von Sarvodaya mit der singhalesischen Regierung in Sachen gerechter Friede gab es auch nach dem Ende des Krieges. Dass die Beisetzung A. T. Ariyaratnes in Colombo ein Staatsakt war, mit Beteiligung höchstangiger Politiker und hoher buddhistischer Mönche, ist eine späte Rechtfertigung. (Ursula Baatz)

Auf den ersten Blick sah A. T. Ariyaratne nicht aus wie jemand, der Berge versetzen kann: ein etwas untersetzter älterer Herr mit kleinem Schnauzbart und sehr lebendigen Augen hinter der Brille. Doch mit seiner sanften und freundlichen Art inspirierte der „Gandhi von Sri Lanka“ Hunderttausende im Land selbst wie auch weltweit, sich für ein besseres Leben für alle und speziell für Nichtprivilegierte einzusetzen. Er sei ein „wortgewaltiger kleiner Dynamo“, sagte die buddhistische Ökoaktivistin Joanna Macy über diese große Gründergestalt des engagierten Buddhismus. Für seine Arbeit erhielt Ariyaratne mehrere große Friedenspreise, unter anderem den Niwano Peace Prize. Vergangenen Dienstag, den 16. April, ist A. T. Ariyaratne in Colombo (Sri Lanka) 92-jährig verstorben.

Ahangamage Tudor Ariyaratne, wie er mit vollem Namen hieß, wurde 1931 geboren, also noch während der britischen Kolonialherrschaft. Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaften in Sri Lanka und dem Studium der Humanities in den Phi-

„Die von Ariyaratne gegründete NGO Sarvodaya ist im von ethnisch-religiösen Konflikten gespaltenen Sri Lanka die wichtigste verbindende Institution.“

GLAUBENSFRAGE

Von Hildegund Keul

Streuobstwiesenglück

Nachdem die UNESCO 2021 die Streuobstwiese um immateriellen Weltkulturerbe ernannt hatte, wurde „Streuobstanbau“ im Dezember 2023 in das nationale Verzeichnis Österreichs aufgenommen. Chapeau! Denn diese besonderen Wiesen sind ökologisch von hohem Wert. Sie bieten rund dreitausend Tier- und Pflanzenarten idealen Lebensraum. Mit mehr als eintausend alten Obstsorten schaffen sie eine erstaunliche genetische Vielfalt, was manchen Allergikerinnen und Allergikern den ersehnten Obstgenuss ermöglicht. Allerdings wurden zahlreiche Baumbestände, die vor Jahrzehnten gepflanzt und liebevoll gepflegt wurden, in den letzten Jahren vernachlässigt oder direkt zerstört. Aber viele Menschen wollen dem Niedergang nicht tatenlos zusehen. So entstand der „Europäische Tag der Streuobstwiese“, der am kommenden Wochenende, wie immer Ende April, erneut stattfindet.

Als mein Mann und ich vor fünf Jahren eine neue Streuobstwiese pflanzten, stand ihr ökologischer Wert im Mittelpunkt. Was ich

damals nicht erwartete: dass sie für mich zu einem spirituellen Lebensort wurde. Wiese und Bäume erfordern atemberaubend viel Zeit. Zugleich gibt es keinen Ort, wo ich so tief auf- und durchatmen kann wie hier. Gelebte Schöpfungsspiritualität, die niemand machen kann. Die geschenkt wird. Im Blick auf das Leben, das hier im wahrsten Sinn des Wortes aufblüht, fließt das Leben selbst zu.

Vielleicht machte Tomas Tranströmer, schwedischer Literaturnobelpreisträger mit spirituellem Tiefgang, eine solche Erfahrung, als er sein Apfelbaumkurzgedicht schrieb: *Offenbarung. / Der alte Apfelbaum. / Das Meer ist nah.* Am kommenden Wochenende machen viele Menschen eine Streuobstwiesenwanderung und hoffen auf einen solchen alten Apfelbaum, der voller Leben erblüht. Vielleicht schenkt er eine Offenbarung besonderer Art?

Die Autorin ist katholische Vulnerabilitätsforscherin an der Universität Würzburg.



Geld, das dem Leben dient

„Eine Geldanlage bei Oikocredit schafft Jobs, vor allem für Frauen. Oikocredit fördert auch erneuerbare Energie. Das Geld tut Gutes. Das finden wir fair!“

Harald Krassnitzer & Adele Neuhauser unterstützen Oikocredit



www.oikocredit.at

01 / 505 48 55

Hinweis: Werbeanzeige von Oikocredit, EDCS U.A., Verkaufsprospekt samt allfälligen Nachträgen abrufbar unter www.oikocredit.at